



Renate Behr

# Der Rote Planet Leben auf dem Mars

LEBEN  
AUF  
DEM  
MARS

LEBEN  
AUF  
DEM  
MARS





Renate Behr

Der Rote Planet  
Leben auf dem Mars

Science Fiction

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2016 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.  
Copyright © 2016 by Geisterspiegel  
Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## **Der Rote Planet – Leben auf dem Mars**

Es war die Schlagzeile im Spätsommer 2015. Auf dem Planeten Mars waren überirdische Wasservorkommen entdeckt worden. Dass es unter der Oberfläche Wasser gab, hatte bereits 2005 die ESA-Marssonde entdeckt. Die Reservoirs bestanden nach Ansicht der Wissenschaftler überwiegend aus Eis unterhalb der beiden Polkappen, das sich bei klimatischer Erwärmung verflüssigte. Trockengraben und Flussbetten ließen damals bereits vermuten, dass es vor Milliarden von Jahren auch an der Oberfläche natürliche Wasserläufe gegeben haben musste. Der Mars war also nicht von Beginn seiner Entstehung an ein Wüstenplanet. Die Marssonde Curiosity, die sich seit 2012 auf der Marsoberfläche befand und Daten an die Erde übermittelte, beschäftigte sich auch mit den hohen Methanvorkommen auf dem Mars. Hier entstand rasch die Theorie, dass ein Teil des Gases, das zur Energiegewinnung genutzt werden könnte, durch Mikroorganismen wie Flechten oder Moos produziert würde. Es existierte also wahrscheinlich – wenn auch in einer niederen Form – Leben auf dem Mars.

Die führenden Raumfahrnationen der Welt begannen damit, Pläne zu entwickeln, den Mars zu kolonialisieren. Es wurde immer dringlicher, sich nach neuen möglichen Lebensräumen für die Erdbewohner umzuschauen. Die natürlichen Ressourcen des Planeten erschöpften sich mehr und mehr. Was Politiker und Friedensinitiativen nicht zuwege gebracht hatten, schaffte diese eine Schlagzeile im Laufe der nächsten Jahre. Man schloss sich zusammen, um gemeinsam an dem großen Projekt der bemannten Raumfahrt zum Mars zu arbeiten. Indien, China, die USA, Europa und Russland richteten gemeinsame Forschungszentren ein, an denen Wissenschaftler und Ingenieure aus aller Welt auf dieses eine Ziel hinarbeiteten. Inzwischen schrieb man das Jahr 2025 und die Situation auf der Erde wurde zunehmend dramatischer. Es gab strengste Geburtenkontrollen. Eine natürliche Empfängnis war in den meisten Ländern bereits verboten. Nur noch speziell ausgesuchte Familien durften im Wege der künstlichen Befruchtung ein Kind zeugen

und aufziehen. Die Erziehung dieser Kinder wurde streng überwacht, denn aus diesen genetisch besonders wertvollen Menschen sollten die ersten Kolonialisten für den Mars ausgesucht und ausgebildet werden. Im August berief der amerikanische Präsident deshalb eine Versammlung der Staatschefs, Militärberater und der führenden Wissenschaftler ein, um einen Zeitplan für die Vorbereitungen zur Besiedlung des Mars auszuarbeiten.

### *New York, August 2025*

»Bitte, meine Herren.« Präsident Carmichael erhob seine Stimme und das Gemurmel um ihn herum erstarb. »Wir haben in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Ich bitte jetzt Dr. Rawball von der NASA, uns einen kurzen Überblick zu geben.«

Der amerikanische Raumfahrtspezialist erhob sich und sah in die Runde. Alle Gesichter waren ihm aufmerksam zugewandt.

»Die Raumbasis hinter dem Mond, die als Transferstation und Lager für Rohstoffe dienen soll, wird innerhalb der nächsten zwei Monate ihren Betrieb aufnehmen können. Das bedeutet, dass wir die gut sechsmonatige Flugstrecke zum Mars in zwei Etappen zurücklegen werden. So reduzieren wir die Belastung für unsere Astronauten erheblich. Bisher sind wir immer davon ausgegangen, dass die Menschen, die wir zum Mars bringen werden, nie wieder nach Hause zurückkehren können. Mit der Raumstation haben wir jetzt ganz andere Möglichkeiten. Trotzdem müssen wir natürlich die hohe psychische Belastung einplanen, denen die Männer und Frauen ausgesetzt sein werden. Sie verlassen Freunde und Familien immer noch auf unbestimmte Zeit. Und sie gehen gesundheitliche Risiken ein, denn die Schwerkraft auf dem Mars ist nur etwa ein Drittel so hoch, wie die auf der Erde.

Außerdem gibt es eine starke Strahlenbelastung, weil die co<sub>2</sub>-Wolken zwar aussehen wie echte Wolken, aber keinen Schutzschild gegen ultraviolettes Licht bilden.«

Undeutliches Gemurmel erhob sich. Dann meldet sich Dr. Pattayah, ein indischer Wissenschaftler, zu Wort.

»Das Problem mit der Schwerkraft ist nicht mehr ganz so gravierend, wie es ursprünglich aussah. In der Raumbasis hinter dem Mond herrschen inzwischen erdähnliche Bedingungen. Für den Weitertransport zum Mars haben wir ein Raumgleitersystem entwickelt, das aus zwei Flugkörpern besteht. Derjenige, mit dem die Astronautinnen und Astronauten auf dem Mars landen werden, wird während des gesamten Fluges vom Mond zum Mars in eine Rotation versetzt. Dadurch simulieren wir Verhältnisse, die der Schwerkraft auf dem Mars sehr ähnlich sind. Das reduziert die Nebenwirkungen und Umstellungsschwierigkeiten für die Männer und Frauen auf ein Minimum. Bevor der erste bemannte Flugkörper auf den Weg gebracht wird, muss aber alles notwendige Material zum Bau der ersten Unterkünfte und technischen Einrichtungen auf den Weg gebracht werden. Dafür planen wir derzeit eine Zahl von 16 bis 20 Versorgungsflügen ein. Das bedeutet, der erste bemannte Flug mit Kolonialisten kann frühestens in drei bis vier Jahren stattfinden.«

Präsident Carmichael runzelte die Stirn. Das war länger, als er geplant hatte. Schon der Bau der Mondbasis hatte viel mehr Zeit gekostet als erwartet. Innerhalb der nächsten fünf bis zehn Jahre musste eine Kolonialisierung des Mars möglich gemacht werden, damit die Menschen auf der Erde eine Überlebenschance erhielten. Eine autarke Versorgung auf dem Roten Planeten sollte sichergestellt werden. Inzwischen gab es Verfahren zum Anbau von Getreide, zur Umwandlung von Methan in nutzbare Energien und zur Gewinnung von Sauerstoff aus Kohlendioxid. Geplant war die erste Ansiedlung auf der Nordhälfte des Planeten entlang des Äquators, weil hier ein gemäßigtes Klima mit einer Durchschnittstemperatur von etwa 20 Grad Celsius gegeben war. Alle schauten aufmerksam auf den Plan, der von Ingenieuren der europäischen Raumfahrtbehörde ESA in Zusammenarbeit mit den Russen und Chinesen entwickelt worden war. Es würde eine Stadt entstehen, die von einer großen luftdichten Kuppel umgeben sein würde. Solange es nicht gelang, die atmosphärischen Verhältnisse auf dem

Mars grundlegend zu verändern, gab es keine Möglichkeit für die Menschen, außerhalb einer solchen Kuppel ohne Spezialanzüge längere Zeit zu überleben. Wissenschaftler hatten aber inzwischen nachgewiesen, dass es zu früheren Zeiten Lebensformen auf dem Mars gegeben hatte. Vielleicht standen ihnen ja noch viel größere Entdeckungen bevor.

### *Mondbasis Alpha sechs, Januar 2029*

Das Leben auf der Raumstation hinter dem Erdenmond hatte sich inzwischen nahezu normalisiert. Das Gebilde war riesig, denn auf Alpha sechs wurden alle Vorräte gelagert, die ab dem kommenden Jahr auf den Mars transportiert werden sollten. Außerdem gab es Platz für etwa 100 Kolonialisten, die inzwischen nach und nach hierher transportiert worden waren. Die Mannschaft, die zur Bedienung und Versorgung von Alpha sechs benötigt wurde, blieb für zwölf Monate und wurde dann abgelöst. Alle Nationalitäten waren hier vertreten, aber es gab keine Sprachprobleme. Die Leute, die den Dienst auf Alpha sechs versahen, wurden sorgfältig ausgewählt, sodass es auch keine nennenswerten zwischenmenschlichen Probleme gab. Ganz ähnliche Auswahlverfahren wurden auch für die Kolonialisten angewendet. Schließlich mussten auch sie auf sehr beengtem Raum möglicherweise viele Jahre miteinander zurechtkommen, ohne dass ein Kontakt zur Erde möglich sein würde. Jeder einzelne von ihnen fieberte aber dem Flug entgegen, der sie in knapp drei Monaten in ihre neue unwirtliche Heimat bringen sollte. So etwa mussten sich die vielen Auswanderer, Glücksritter und Goldsucher gefühlt haben, die im 19. Jahrhundert in Nordamerika gen Westen zogen. Auch darunter waren viele Menschen, für die es kein Zurück gegeben hatte.

### *Valles Mariner, Mars, Januar 2029*

Die Valles Mariner, die sogenannten Mariner Täler befinden sich parallel zum Äquator auf der Südhalbkugel des Mars. Es handelt sich dabei um das größte bekannte Grabensystem des Sonnensys-



tems, zu dem auch die Erde gehört. Zahlreiche Vulkane und Canyons bestimmten das Landschaftsbild. Früher hatte es hier einmal Flüsse und Seen gegeben, von denen heute nur noch Umrisse vorhanden waren. Vor vielen Milliarden Jahren war der Mars mit einem Asteroiden kollidiert und leicht aus der Bahn geworfen worden. Ähnlich wie bei den Eiszeiten auf der Erde hatte sich dadurch das Klima stark verändert. Es entstand eine derart unwirtliche Atmosphäre, dass keine Lebensform diese Katastrophe auf der Marsoberfläche hätte überleben können. Wenn am Himmel die beiden Marsmonde Phobos und Deimos erschienen, leuchtete die ansonsten von rotem Staub bedeckte Oberfläche der Valles Mariner in einem purpur- goldenen Glanz. Manchmal, bei Nacht, schien es so, als würde sich unter dem dicken roten Staub etwas bewegen. Aber keine der bisherigen Marssonden, die Proben und Bilder zur Erde geschickt hatten, hatten etwas Ungewöhnliches entdeckt. Man ging davon aus, dass der Mars im Jahr 2029 ein unbewohnter Planet war, auf dem keine Lebensform die Kolonialisierung stören würde. Hätten die Wissenschaftler, die sich die Besiedelung des Mars ausgedacht hatten, gewusst, was sie hier erwartet, sie hätten ihre Pläne vermutlich noch einmal gründlich überdacht. Aber in dem Moment, als der erste bemannte Raumgleiter auf der Nordhalbkugel zum Landeanflug überging, schien das Schicksal der ersten Marskolonie bereits besiegelt zu sein.

### *Mondbasis Alpha sechs, Juni 2029*

»Wieso sollten wir die Raumgleiter bewaffnen? Das ist völlig überflüssig. Der Planet ist leer, nichts und niemand dort kann den Menschen, die wir dorthin schicken, in irgendeiner Form gefährlich werden.«

Captain Keating, der verantwortliche Leiter der Mondbasis Alpha sechs, schüttelte zornig den Kopf.

»Außerdem ist für Waffen gar kein Platz im Raumgleiter. Sie machen sich unnötig Gedanken. Die einzige Gefahr, die auf dem Mars auf sie wartet, sind unter Umständen technischer Natur. Aber Sie

alle sind ausgebildet, um technische Probleme lösen zu können. Ich wünsche Ihnen für den Aufbruch in Ihre neue Heimat viel Erfolg. Ihre Kollegen werden Ihnen im Abstand von sechs Monaten folgen. Auf der Erde wird fieberhaft daran gearbeitet, Transportsysteme zu entwickeln, mit denen wir mehr Menschen auf einmal transportieren können. Vielleicht geht das alles dann doch viel schneller, als wir jetzt erwarten können.«

Die ersten Kolonialisten bestanden aus zwei Amerikanern, zwei russischen Wissenschaftlerinnen und jeweils einem Chinesen und einem Inder. Mit dem zweiten Flug sollten Europäer und Afrikaner folgen. Weitere Astronautinnen, Astronauten, Techniker und Wissenschaftler bereiteten sich derzeit auf der Erde auf ihren kommenden Einsatz vor. Alle waren ledig und unabhängig und umfassenden gesundheitlichen und psychologischen Tests unterzogen worden. Als sich die erste Mannschaft in den Raumgleiter begab, schlug ihnen dennoch das Herz bis zum Hals. Gut drei Monate Flug lagen vor ihnen, in denen sie zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten erledigen würden. Ein kleines Labor innerhalb des Transporters ermöglichte es ihnen, sich auch weiterhin gezielt auf ihre Mission vorzubereiten.

### *Valles Mariner, Mars, September 2029, etwa 1.000 Meter unter der Oberfläche*

»Wir müssen uns etwas einfallen lassen. Dass vor vierzehn Jahren Wasser auf der Oberfläche entdeckt wurde, bringt uns jetzt in ernste Schwierigkeiten. Ich weiß noch immer nicht, wie das passieren konnte. Die Erdlinge bauen eine Station, hier, auf unserem Planeten. Wir wissen nicht, warum sie das tun, aber ich bin sicher, sie erwarten nicht, hier eine Lebensform vorzufinden, die der ihren gleicht.«

»Hast du sie dir angesehen? Sie sehen nicht aus wie wir. Sie haben kurze Arme, eine glatte Haut und tragen merkwürdige Anzüge. Sie sammeln allerlei Proben auf und bringen sie in diese Kuppel, an der sie immer noch arbeiten. Es sieht fast so aus, als wollten

sie hierbleiben. Woher weißt du eigentlich, dass es Erdlinge sind?«

Der Angesprochene, der den Namen Askotutos trug, lächelte. Er war der Älteste der Marsianer und in Erdenjahren gerechnet zählte er jetzt bereits weit über 150 Lebensjahre. Aber die Zeit spielte auf dem Mars eine ganz andere Rolle als auf der Erde.

»Weil ich vor langer Zeit schon einmal einen gesehen habe. Nicht leibhaftig natürlich, aber auf einem Bild. Wir waren ja nicht immer hier unter die Oberfläche verdammt. Früher, da gab es hier Flüsse und Seen, Pflanzen und auch andere Lebewesen. Und eben uns. Wir hatten technische Systeme, mit denen wir Nachrichten empfangen konnten. Als die Erdlinge das erste Mal auf ihrem Mond gelandet sind, haben sie viele Bilder durch das All geschickt. Einige davon sind auch von unseren Sensoren aufgefangen worden. Raumanzüge nennen sie die Hüllen, in denen sie stecken. Sie denken, sie seien die Krone der Schöpfung, aber sie wissen nicht, dass die Marsianer wesentlich intelligenter und weiter entwickelt sind als ihre eigene Spezies. Wie sonst hätten wir all die vielen Jahre hier unter der Oberfläche überleben können? Wenn ich nur wüsste, was sie hier wollen. Wir müssen vorsichtig sein, damit sie uns nicht entdecken. Wer weiß, was sonst passiert.«

Marinotus, der junge Marsianer, mit dem Askotutos sich gerade unterhielt, nickte. Der Alte war klug und weise. Seine Worte machten Sinn. Aber er war auch neugierig. Zu gerne würde er sich die Erdlinge aus der Nähe ansehen. Ob Askotutos es ihm erlauben würde? Wahrscheinlich nicht, dachte er uns seufzte.

»Denk nicht daran, dich ihnen zu nähern. Es könnte unsere ganze Zivilisation gefährden. Ich werde einen Plan ausarbeiten, wie wir sie von hier vertreiben können. Geh jetzt und lass mich nachdenken.«

\*\*\*

Am Rande der Valles Mariner waren Anuk Goldeshda, eine russische Geologin und Torben Westermann, ein deutscher Biochemiker

dabei, Proben für das Labor zu sammeln.

»Schau mal, Torben. Das Gestein hat eine ganz ähnliche Struktur wie irdischer Basalt. Und je weiter wir nach Süden vordringen, umso salzhaltiger werden die Bodenproben. Ich glaube, dass sich unter der Hochebene auf der Südhalbkugel große Salzlager befinden. Wir müssten eine Möglichkeit schaffen, das Salz zu fördern und auf die Erde zu transportieren.«

Torben Westermann nickte und sah sich aufmerksam um. Beide trugen Raumanzüge mit einem co<sub>2</sub>-Wandler, der innerhalb des Anzugs nahezu reinen Sauerstoff erzeugte, ohne dass sie schwere Atemgeräte tragen mussten. Er sah auf seine Stoppuhr. Sie verriet ihm immer genau, wie lange sie sich schon außerhalb der Marsstation, die sie selbst liebevoll Red City genannt hatten, befanden.

»Du hast recht, diese Gräben sind einzigartig und die Ähnlichkeiten zur Erde in ihren Frühentwicklungsstadien ist unverkennbar. Wenn es gelänge, das Klima zu beeinflussen, könnte der Mars eine Entwicklung durchmachen, die es irgendwann ermöglicht, Pflanzen und Tiere hier zu züchten. Aber jetzt müssen wir zurück. Die Zeit wird schon beinahe knapp.«

Anuk nickte. Sie war immer wieder fasziniert von den aufregenden geologischen Formationen, die sie hier im Süden fanden. Die Nordhalbkugel, an dessen Rand sie Red City erbaut hatten, war eher flach und eintönig. Hier im Süden gab es hohe Vulkane, steile Abhänge, tiefe Gräben und vieles, was das Herz einer Geologin höherschlagen ließ. Sie waren auf dem Weg zu ihrem Gefährt, dass sie wieder zurück unter die schützende Kuppel bringen sollte, als Anuk stolperte und auf die Knie fiel. Torben war sofort bei ihr, um ihr aufzuhelfen, aber sie schüttelte den Kopf und begann wie wild, den Staub vor ihrem Körper beiseite zu räumen.

»Was, um Himmels willen, tust du? Steh auf, wir müssen jetzt wirklich zurück.«

Aber Anuk grub weiter und kurze Zeit später hielt sie triumphierend einen Gegenstand hoch. Als Torben erkannte, dass es sich eindeutig um ein Knochenfragment handelte, vergaß er seine mah-

nenden Worte sofort. Anuk hielt eindeutig einen Unterarmknochen in der Hand, der von einer unbekanntem Spezies zu sein schien. Er übermäßig lang und am Ende gebogen. Torben betrachtete ihn von allen Seiten.

»Den nehmen wir mit. Das sollten sich unsere Zoologen genauer ansehen. Markiere die Fundstelle, Anuk, damit wir sie wiederfinden. Ich würde meinen, er ähnelt dem Unterarmknochen eines Primaten, ist aber viel länger als alle Knochen, die ich je in meinem Leben gesehen habe. Weißt du, was das bedeuten kann? Es hat Leben gegeben auf dem Mars.«

Anuk nickte. »Und vielleicht gibt es das immer noch. Wir haben ja erst einen Bruchteil des Planeten erforscht. Wer weiß, was uns auf der Südhalbkugel noch alles erwartet. Mir ist ein wenig unheimlich, lass uns rasch zurückfahren.«

Marinotus zog sich hinter einen Felsen zurück, als die Erdlinge an ihm vorbeiliefen. Er verstand die seltsamen Laute nicht, mit denen sie miteinander kommunizierten. Aber er hatte gesehen, was sie gefunden hatten. Sie waren offensichtlich auf eines der alten Gräber gestoßen, die es seit Urzeiten hier in den Valles Mariner gab. Er musste unbedingt Askotutos davon berichten.

\*\*\*

Askotutos hatte eine Versammlung einberufen. Er ließ seinen Blick über seine Untertanen schweifen und Sorgenfalten bildeten sich auf seiner Stirn. Was Marinotus ihm heute berichtet hatte, bedeutete eindeutig eine Gefahr für ihre Gemeinschaft. Seufzend ergriff er das Wort.

»Erdlinge sind auf unserem Planeten gelandet. Sie erforschen ihn und es sieht so aus, als wollten sie hierbleiben, um den Mars zu besiedeln. Sie haben Mittel und Wege gefunden, die für sie unwirtschaftlichen Gegebenheiten zu umgehen. Auch wir brauchten vor Milliarden von Jahren Sauerstoff, um überleben zu können. Die Katastrophe, die unsere Heimat in Form eines Asteroiden getroffen hat, hat

uns nahezu ausgerottet. Einige wenige von uns konnten sich damals unter die Erde flüchten. Nach und nach haben sich unsere Atemorgane verändert und wir sind heute in der Lage, ohne Sauerstoff zu leben. Wir haben auch Ernährungsmöglichkeiten entwickelt, die uns ein langfristiges Überleben gestatten. Wenn es den Erdlingen gelingt, die atmosphärischen Zustände hier zu verändern und den für sie notwendigen Lebensraum zu schaffen, sind wir dem Untergang geweiht. Das kann und darf ich nicht zulassen. Ihr alle wisst, dass wir friedliche Geschöpfe sind. Aber jetzt steht uns ein Kampf bevor, den viele von uns vermutlich nicht überleben werden. Noch sind es nur wenige Erdlinge, die sich hier aufhalten. Aber mit der Zeit werden es immer mehr und sie werden uns als Studienobjekte benutzen. Liebe Freunde, Marinotus hat heute beobachtet, dass die Erdlinge unsere alten Ruhestätten gefunden haben. Sie wissen jetzt, dass es Leben auf dem Mars gegeben hat und sie werden nicht ruhen, bevor sie herausgefunden haben, ob es auch heute noch Lebensformen hier gibt. Deshalb müssen wir dafür sorgen, dass sie den Mars verlassen. Oder...«

Er sprach nicht weiter. Die Marsianer waren ein friedvolles Volk. Sie besaßen keine Waffen und sie hatten sie bisher auch nicht gebraucht. Sie hatte nie andere Lebewesen getötet. Aber wenn sie keinen Weg fanden, die Erdlinge zu vertreiben, würden sie es tun müssen. Ein Gemurmel erhob sich, denn jeder wusste, was sich hinter dem Wort „oder“ verbarg. Oder sie würden töten müssen. Der Gedanke allein war schrecklich, aber selbst wenn es keinen anderen Weg gab, wie sollten sie es anstellen.

Ein junger Marsianer erhob sich und bat um das Wort. Askotutos nickte ihm zu.

»Die Erdlinge brauchen Sauerstoff. Deshalb haben sie ihre Stadt unter einer Kuppel gebaut. Wenn sie nach draußen gehen, tragen sie seltsame Anzüge, in denen sie jedoch ganz normal atmen können. Ich denke, wir benötigen keine Waffen, um ihnen das Leben hier unmöglich zu machen. Alles, was wir tun müssen, ist die Hülle um die Stadt zu zerstören und ihre Anzüge unbrauchbar zu ma-

chen. Sie werden sterben, ohne dass wir ihnen selbst Leid zufügen müssen.«

Viele Marsianer nickten, aber einige schüttelten auch den Kopf. Askotutos hob die Hand.

»Dein Vorschlag ist es wert, genau überdacht zu werden. Ich würde es aber bevorzugen, zunächst nach einem Weg zu suchen, sie zur Abreise zu zwingen. Denkt darüber nach. Morgen Abend treffen wir uns wieder und dann möchte ich eure Vorschläge hören. Auch ich werde mir genau überlegen, wie wir weiter vorgehen könnten, um unsere Heimat zu schützen und das Überleben unseres Volkes sicherzustellen.«

Marinotus hatte zugehört, aber nicht geredet. Er ahnte die Gefahr, in der sie sich befanden. Aber ihm ging auch dieses seltsame Wesen, das dort draußen den Knochen gefunden hatte, nicht aus dem Kopf. Zu gerne hätte er mehr über die Erdlinge erfahren, aber wie sollte er es anstellen? Marinotus fasst einen Plan. Er würde sich zur Stadt der Erdlinge schleichen. Vielleicht kam er so an Informationen, die ihnen helfen konnten, eine Lösung zu finden.

\*\*\*

In Red City herrschte große Aufregung, als Anuk und Torben mit dem Knochenfund eintrafen. Sofort machten sich Biologen und Zoologen an die Arbeit. Nach mehreren Stunden gab es erste Ergebnisse. Einer der Wissenschaftler setzte die anderen Marskolonialisten ins Bild.

»Bei diesem Knochen handelt es sich eindeutig um den eines Primaten. Aber dieser Affe muss ungeheuer groß gewesen sein. Nach der Länge des Unterarmknochens schließe ich auf eine Körpergröße von mehr als zwei Metern. Solche Tiere sind auf der Erde nicht bekannt. Die Knochenstruktur zeigt, dass der Körper des Tieres eine hohe Ansammlung an Kohlendioxid enthält, aber kaum Spuren von Sauerstoff. Wir wissen, dass die Atmosphäre des Mars zu mehr als 90 Prozent aus Co<sub>2</sub> besteht. Wir sollten versuchen, he-

rauszufinden, ob es noch mehr Knochen an der Fundstelle gibt. Möglicherweise sind wir auf so etwas wie einen Friedhof gestoßen. Fakt ist jedoch, dass es eindeutig Leben auf dem Mars gegeben hat. Es ist vorstellbar, dass eine Naturkatastrophe dazu geführt hat, dass es atmosphärische Veränderungen gab. Wenn es den Lebewesen gelungen ist, sich auf die veränderten Verhältnisse einzustellen, könnten sie noch immer hier existieren. Wir sollten also auf jeden Fall von nun an sehr wachsam sein, wenn wir Red City verlassen. Wir haben ja keine Ahnung, ob sie friedlich sind oder nicht. Wir wissen auch nicht, ob es sich um wilde Tiere oder um Lebewesen mit einer gut entwickelten Intelligenz handelt. Jedenfalls ist der Fund eine Sensation, der auf der Erde einschlagen wird wie eine Bombe. Mit dem nächsten Versorgungsflug werden wir den Knochen auf die Erde schicken, damit er dort noch eingehender untersucht werden kann. Wir sollten Suchtrupps bilden, um nach weiteren Knochen zu suchen. Mit etwas Glück gelingt es uns vielleicht, ein komplettes Skelett zu finden und so eine genauere Bestimmung der hier lebenden Spezies vorzunehmen.«

Der Vorschlag wurde eindeutig angenommen und Anuk und Thorben sollten als Führer dienen, denn sie kannten ja die Stelle, wo Anuk auf diesen Knochen gestoßen war, ganz genau. Schon nach wenigen Minuten machte sich eine Gruppe von Menschen auf den Weg, um nach der größten wissenschaftlichen Sensation zu suchen, die die Erde je gesehen hatte. Außerirdisches Leben auf einem Planeten, auf dem Leben eigentlich nicht möglich war. Marinotus verfolgte den Aufbruch der Gruppe von Erdlingen und schlich hinter ihnen her. Sie stiegen in seltsame Fahrzeuge, die aber nicht so schnell waren, dass Marinotus ihnen nicht hätte folgen können. Tatsächlich, sie begaben sich wieder zu den alten Gräbern und begannen, nach Knochen zu suchen. Während die anderen gruben, hatte Anuk sich etwas von der Gruppe entfernt. Sie war wie immer fasziniert von dem wechselnden Farbspiel, das die Oberfläche des Mars zeigte. Plötzlich schien sich der Himmel zu verdunkeln. Es kommt ein Sturm auf, dachte Anuk. Wüstenstürme



waren auf dem Mars keine Seltenheit. Aus der geschützten Kuppen von Red City hatte sie im Laufe ihres Aufenthaltes schon einige beobachtet. Aber sie war noch niemals draußen gewesen, wenn ein solcher Sturm entstand. Auch Marinotus hatte die ersten Anzeichen des Sandsturms erkannt. Er wusste, er musste zurück unter die Erde, und zwar so schnell wie möglich. Das seltsame Wesen in seinem unförmigen Raumanzug sah sich um. Vermutlich suchte es nach einem Schutz vor dem Sturm, denn die Gruppe Erdlinge, zu der es gehörte, war inzwischen kaum noch zu sehen. Marinotus wusste, er war nicht weit entfernt von der Öffnung im Graben, die ihn in die Höhlen der Marsianer führte. Entschlossen sprang er auf. Anuk erstarrte vor Schreck. Vor ihr stand plötzlich ein Wesen, das mehr einem Affen als einem Menschen glich. Die langen Arme waren auf den Boden gestützt und es bewegte sich ähnlich wie ein Gorilla. Aber in den Augen war ein warmes Leuchten, das dem Blick fast etwas Menschliches verlieh. Er winkte ihr zu und deutete auf den Graben. Anuk verstand nicht, da zeigte er zum Himmel. Er blies seine Backen auf und pustete. Wieder deutete er auf den Graben. Er will, dass ich dort hinuntersteige, dachte Anuk. Vielleicht will er mir ja wirklich nur helfen. Der Wind war inzwischen so stark geworden, dass Anuk sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Das Wesen kam auf sie zu und griff nach ihrem Arm. Anuk schrie auf, wusste aber, dass sie niemand hören konnte. Die Windgeräusche waren so stark, dass ihre Funkgeräte, die die Gruppe miteinander verband, nicht mehr funktionierten. Wieder sah die Frau in die Augen des fremden Wesens und sie war plötzlich sicher, dass er ihr nichts Böses antun würde. Sie nickte und ließ sich von ihm in den Graben führen. Wenige Minuten später saßen sie beide sich in einer großen Höhle gegenüber, von der viele Tunnel in verschiedene Richtungen führten. Der Wind war hier unten nur noch wie ein leises Summen zu hören. Anuk schaute auf ihre Uhr. Sie konnte es noch etwa sechs Stunden aushalten, bevor sie einen neuen Wandler brauchte, der sie mit Atemluft versorgen konnte. Stürme auf dem Mars dauerten in der Regel nicht länger als zwei

bis drei Stunden. Kein Grund also, in Panik zu verfallen. Sie musste ruhig bleiben und flach atmen, das würde ihre Sauerstoffversorgung ausreichend lang sicherstellen.

Marinotus war fasziniert von diesem Erdling. Vorsichtig, um ihn nicht zu erschrecken, legte er eine Hand auf die Oberfläche des Anzugs. Das Material fühlte sich glatt an und es knisterte leicht, wenn man es berührte. Hinter der Glasscheibe des Helms sahen ihn Augen an, die so blau waren wie der Himmel. Eigentlich hätte er das Wesen zu Askotutos bringen müssen, aber Marinotus wollte das nicht. Irgendetwas sagte ihm, er müsse den Erdling wieder gehen lassen, sobald der Sturm vorbei wäre. Vielleicht gab es ja die Chance, dass sie friedlich alle zusammen auf dem Mars leben konnten. Die Erdlinge oben und die Marsianer unter der Erde. Alles, was sie sicherstellen mussten, war, dass die Erdlinge nichts an den Lebensbedingungen änderten. Sie konnten sich Städte unter Kuppeln bauen und Sauerstoff atmen und die Marsianer hätten weiterhin die Möglichkeit, so zu leben, wie sie es jetzt schon seit Milliarden von Jahren ungestört taten.

In diesem Augenblick hörte Marinotus ein Geräusch aus einem der Tunnel. Eine Gruppe Marsianer tauchte auf. Entsetzt sahen sie auf den Erdling und dann auf Marinotus.

»Was machst du hier und wo hast du den Erdling her? Du musst ihn sofort zu Askotutos bringen. Los, steh auf und nimm ihn mit. Mach schon.«

Marinotus wusste, dass er gegen diese Gruppe keine Chance hatte und außerdem hatten sie ja wohl auch recht. Ihr Anführer musste den Erdling sehen und dann entscheiden, was mit ihm zu tun war. Marinotus zog Anuk am Arm hinter sich her. Sie versuchte, sich zu wehren, aber gegen den starken Marsianer hatte sie keine Chance. Panik machte sich in ihr breit. Was mochte sie hier unter der Erde erwarten?

\*\*\*

Askotutos war ungehalten. Marinotus hatte ihr ganzes Volk in Gefahr gebracht, indem er einem Erdling den Weg in das Höhlensystem gezeigt hatte. Zur Strafe wurde der junge Mann von den weiteren Beratungen ausgeschlossen. Er durfte zwar bleiben, aber nicht was Wort ergreifen. Anuk war fasziniert. Ihre Panik war längst wissenschaftlicher Neugier gewichen. Das waren ja Hunderte von diesen Wesen, die hier offensichtlich unter der Marsoberfläche lebten. Sie schienen friedlich zu sein, wenngleich der Junge, der sie mitgenommen hatte, wohl ohne die Zustimmung seiner Anführer gehandelt hatte. Sie schienen auch miteinander zu reden, aber für Anuk klang es nur wie ein Brummen in unterschiedlichen Tonhöhen. Sie musste lächeln. Die menschliche Sprache klang für diese Wesen vermutlich ebenso ungewohnt und unverständlich. Es würde also kaum möglich sein, sich mit diesen Wesen zu verständigen. Wie aber sollte sie ihnen begreiflich machen, dass sie ohne ihren Anzug innerhalb weniger Sekunden tot sein würde? Ihr co<sub>2</sub>-Anzeiger bewies ganz deutlich, dass der Kohlendioxidgehalt hier ähnlich wie an der Oberfläche des Planeten bei mehr als 90 Prozent lag. Diese Wesen konnten offensichtlich co<sub>2</sub> einatmen, ohne Schaden zu nehmen. Für einen Menschen war das unmöglich. Hoffentlich kamen sie nicht auf die Idee, ihr den Helm abzunehmen oder den Anzug auszuziehen. Das wäre ihr sicheres Todesurteil. Wieder fühlte sie die Panik in sich aufsteigen. Sie wollte noch nicht sterben. Was sie hier gerade sah, war eine wissenschaftliche Sensation. Davon musste sie ihren Kollegen und der Welt, aus der sie kam, doch berichten. In diesem Augenblick schien die Stimmung unter den Marsianern umzuschlagen. Anuk erkannte, dass eine heftige Diskussion im Gange war und die vielen Blicke, die auf sie vielen, machten deutlich, dass sie der Grund für diesen Aufruhr war.

Askotutos erhob die Stimme erneut.

»Wenn wir den Erdling wieder an die Oberfläche bringen, werden bald viele von ihnen hierher kommen. Sie werden unseren Lebensraum zerstören und wir sind zum Sterben verdammt wie unsere Vorfahren damals bei dem Asteroidenaufprall. Hierbleiben

kann er aber auch nicht, denn ein Erdling kann in unserer Atmosphäre nicht überleben. Ich schlage deshalb vor, dass wir das Problem wissenschaftlich angehen. Wir haben hier die einmalige Gelegenheit, einen Erdling zu untersuchen und herauszufinden, wie deren Organe funktionieren.»

Marinotus schrie erschrocken auf. »Ich wollt den Erdling also umbringen? Einfach so? Was ist mit dem Frieden, den wir uns immerzu geschworen haben? Das könnt ihr einfach nicht tun. Das lasse ich nicht zu.«

Auf Askutotus Gesicht bildeten sich Zornesfalten. »Wie kannst du es wagen? Ich hatte dir das Wort verboten. Du bist schuld daran, dass wir jetzt in dieser Lage sind. Wie willst du den Erdling vergessen machen, wo er uns finden kann?«

»Das weiß ich nicht, aber umbringen ist keine Lösung. Lass mich den Erdling fortbringen, ganz weit nach Süden, so weit, wie sie bisher noch nicht vorgedrungen sind. Wenn er dort ein allein zurückbleibt und sie ihn später finden, werden sie denken, er habe sich das alles nur eingebildet. Niemand glaubt daran, dass unsere Spezies existiert. Niemand weiß, dass es früher Leben auf dem Mars gegeben hat und wir es über Jahrmilliarden hinübergerettet haben in eine neue Zeit.«

Askotutos begann, nachzudenken. Vielleicht hatte der Junge ja recht. Vielleicht durften sie den Erdling wirklich nicht töten. Wenn er aber den Weg zu den seinen nicht mehr zurückfand und von selber starb, waren sie ja nicht schuld an seinem Tod.

Inzwischen hatten sich die Marsianer immer näher an Anuk herangeschoben. Nur Marinotus schien noch einen Schutzwall zwischen ihr und den anderen zu bilden. Die junge Frau erkannte, dass ihr nicht alle dieser Wesen wohlgesonnen waren. Merkwürdigerweise vertraute sie aber dem, der sie vor dem Sandsturm gerettet und sie in die Höhle gezogen hatte. Dann sah sie, wie der Anführer dem jungen Wesen zunickte und der zog an ihrem Arm und wies auf einen Tunnel. Offensichtlich sollte sie ihn begleiten und Anuk tat es merkwürdigerweise völlig ohne Angst. Sie wusste ein-

fach, dass er ihr nichts Böses antun wollte.

### *Red City – nach dem Sandsturm*

»Ich habe keine Ahnung, wo Anuk geblieben ist. Wir konnten kaum noch etwas sehen und auf einmal war sie weg, wie vom Erdboden verschluckt. Vielleicht hat sie sich in einem dieser Gräben versteckt. Das Wetter ist wieder gut, wir werden sie suchen. Wer kommt mit?«

Schnell hatte sich eine Gruppe Freiwilliger gefunden, die gemeinsam mit Thorben nach der jungen Russin suchen wollten. Sie begaben sich zu der Stelle, an der sie der Sandsturm überrascht hatte. Aber sie fanden keine Spur von Anuk. Unverrichteter Dinge mussten sie nach Red City zurückkehren. Es war das erste Mal, seit sie auf dem Mars gelandet waren, dass jemand aus ihrer Mitte plötzlich nicht mehr da war. Sie alle waren sich der Gefahr bewusst gewesen, die die Kolonialisierung des Roten Planeten mit sich brachte, aber nun fehlte mit Anuk ein wichtiger Teil ihrer Gemeinschaft und alle waren traurig. Doch die Routine der täglichen Aufgaben ließ den Schmerz langsam in den Hintergrund treten. Nur Thorben konnte die strahlenden Augen von Anuk nicht vergessen. Auf seine stille und schüchterne Art hatte er diese Frau geliebt, wenn er es auch nie gewagt hätte, ihr das zu sagen.

Die Monate vergingen und immer neue Menschen kamen nach Red City. Die geplante Einwohnerzahl von 100 Menschen in der Marskolonie war beinahe erreicht. Kaum noch jemand sprach von Anuk, nur für Thorben verging kein Tag, an dem er nicht an sie dachte. Er konnte und wollte einfach nicht glauben, dass sie tot war. Mehrmals in der Woche machte er sich heimlich und ganz allein auf den Weg zu den Gräben, in denen Anuk seiner Meinung nach verschwunden war. Er hatte noch immer die Hoffnung, sie dort eines Tages zu finden. Aber er wusste natürlich auch, dass sie ohne Nahrungsmittel gar nicht so lange hätte überleben können. Vermutlich war sie inzwischen verhungert oder verdurstet. Er sollte die Suche nach ihr wirklich langsam aufgeben. Nur dieses eine

Mal noch, dachte Thorben. Wenn ich auch heute keine Spur von ihr finde, lasse ich es sein. Vorsichtig stieg er wieder in einen der Gräben hinab, die er schon so oft untersucht hatte.

\*\*\*

Anuk wusste nicht, wie lange sie neben diesem seltsamen Wesen hergegangen war. Es ging immer Richtung Süden, also immer weiter weg von Red City. Ihre verzweifelten Versuche, ihren Begleiter in die andere Richtung zu drängen, hatte sie inzwischen aufgegeben. Sie machte sich keinerlei Illusionen mehr über ihr Schicksal. Die Batterie in ihrem co2-Wandler ging langsam zur Neige. Schon jetzt nahm die Konzentration von Kohlendioxid in ihrer Atemluft bedenkliche Ausmaße an. Außerdem quälten sie Hunger und Durst. Aber sie wusste, dass sie erstickt sein würde, bevor ihr Tod durch Verhungern oder Verdursten eintrat. Manchmal, wenn sie ihren Begleiter heimlich musterte, sah sie Tränen in seinen Augen und Trauer in seinem Blick. Er schien auch zu spüren, dass der Erdling neben ihm am Ende seiner Kräfte war und vermutlich bald sterben würde. Aber Anuk wollte nicht aufgeben, nicht, bevor sie nicht ihren Freunden und Kollegen eine Nachricht hinterlassen konnte, was mit ihr geschehen war. Im Laufe ihrer Wanderung hatte sie eine Möglichkeit gefunden, sich mit dem seltsamen Wesen an ihrer Seite durch Gesten und Veränderungen in ihrer Mimik ein wenig zu verständigen. Jetzt versuchte sie, ihm zu zeigen, dass sie etwas aufschreiben wollte. Es dauerte eine Weile, aber dann schien Marinotus zu verstehen, was der Erdling von ihm wollte. Er bedeutete Anuk, sich hinzusetzen. Dann lief er aufgeregt auf und ab, den Blick fest auf den Boden gerichtet. Nach kurzer Zeit kam ein triumphierender Laut über seine wulstigen Lippen. Er brachte eine Steinplatte und einen kreideähnlichen Stein zu Anuk. Sie begann, die Steinplatte mit für Marinotus seltsam anmutenden Zeichen zu versehen. Dann fasste sie nach seiner Hand. Sie gab ihm die Steinplatte und deutete in Richtung Norden. Marinotus nickte. Er hatte

verstanden. Er sollte diese Steinplatte in die Nähe der anderen Erdlinge bringen. Er überlegte einen Moment. Damit würde er verraten, dass es Leben auf dem Mars gab und vermutlich würden die Erdlinge versuchen, dieses Leben ausfindig zu machen. Marinotus würde also vermutlich die Schuld daran tragen, dass ihre eigene Zivilisation von der Ausrottung bedroht war. Trotzdem konnte er sich dem bittenden Ausdruck dieser Augen nicht entziehen. Vorsichtig, um den Erdling nicht zu verletzen, öffnete er die Handschuhe an seinem Anzug. Anuk wollte sich wehren, ergab sich aber dann in ihr Schicksal. Die Hülle war ohnehin wertlos geworden. Ihr blieben vermutlich nur noch Sekunden, bis sie überhaupt keine Luft mehr bekam. Es war ein tröstliches Gefühl, als sich die behaarte Hand um ihre Finger schloss. Sie lächelte und schloss die Augen. Marinotus sah in das bläulich verfärbte Gesicht. Eine Träne rann aus den geschlossenen Augen des Erdlings. Dann blieb das Heben und Senken des Brustkorbs aus. Der Erdling war tot. Marinotus hob den für ihn leichten Körper auf, achtete sorgsam darauf, dass die Zeichen auf der Steinplatte nicht verwischt wurden und machte sich auf in Richtung Norden.

Bei den Valles Mariner angekommen, legte Marinotus Anuk an die Stelle, an der sich auch die Grabfelder befanden, die sie durch Zufall gefunden hatte. Die Steinplatte lag auf ihrer Brust. Mit einem bedauernden Blick nahm Marinotus ein letztes Mal Abschied von dem für ihn so fremden Wesen und stieg wieder in die Unterwelt hinab, die seit Jahrmilliarden die Heimat der Marsianer war.

\*\*\*

Thorben war zurückgekehrt nach Red City. Er hatte seinen Frieden mit sich gemacht und war sicher, dass er Anuk jetzt gehen lassen konnte. Es war immer noch tragisch, nicht zu wissen, was mit ihr passiert war und ihr keine letzte Ruhestätte geben zu können, an der er hätte trauern können. Die Untersuchung der Valles Mariner war inzwischen abgeschlossen und die Kolonialisten waren damit

beschäftigt, auf der Nordhalbkugel des Mars weitere Städte zu bauen. Inzwischen gab es Möglichkeiten, Getreide zu züchten und auch Nutztiere, die die Ernährung der Bewohner sicherstellen sollten. Die Wissenschaft fand immer neue Wege, das Leben auf dem erdähnlichen Planeten angenehmer zu machen. Vielleicht gab es irgendwann auch Mittel und Wege, die Atmosphäre zu verändern, sodass man ohne Raumanzüge und ohne geschützte Kuppeln hier leben konnte. Viele seiner Kollegen waren inzwischen wieder nach Hause geflogen und durch andere Wissenschaftler ersetzt worden. Thorben hingegen hatte beschlossen, für immer hier auf dem Mars zu bleiben. Wer konnte schon sagen, ob er nicht doch noch eines Tages herausfinden würde, was es mit den Skeletten auf sich hatte, die sie gefunden hatten und wohin Anuk verschwunden war.

\*\*\*

### *Valles Mariner, 2050 im Januar*

Thorben fühlte sich krank. Er wusste, seine Zeit war langsam abgelaufen. Inzwischen war fast die gesamte Nordhalbkugel des Mars mit einer luftdichten Hülle umgeben, unter der eine sauerstoffhaltige Atmosphäre das Leben für die Menschen auf dem Roten Planeten ermöglichte. Tief im Süden hatte man große Salzvorkommen entdeckt, die inzwischen maschinell abgebaut und deren Erträge zur Erde geschickt wurde. Aus dem hohen Methananteil gewann man die notwendige Energie, um ein komplettes Gemeinwesen aufrecht zu erhalten. Thorben wusste genau, was er jetzt zu tun hatte. Er legte seinen Raumanzug an und verließ Red City, ohne jemandem zu sagen, was er vorhatte. In einem kurzen Brief erklärte er seine Abwesenheit.

*Liebe Freunde,*

*meine Zeit ist gekommen, ich bin dem Tod näher als dem Leben. Ich habe beschlossen, dass ich dort sterben möchte, wo ich Anuk zum letzten Mal gesehen habe. Sucht nicht nach mir, sondern respektiert meinen Wunsch,*



*dort für immer mit ihr verbunden zu sein. Was im Leben nicht möglich war, wird der Tod mir gewähren. Ich bin glücklich.*

*Thorben*

Als er die Valles Mariner erreichte, suchte er den Graben, vor dem Anuk damals den ersten Knochen eines primatenähnlichen Wesens gefunden hatte. Ein kleiner Staubhügel erregte seine Aufmerksamkeit. Er wirkte nicht natürlich, sondern so, als habe ihn jemand dort aufgeworfen und würde ihn regelmäßig in Form bringen. Vorsichtig entfernte er die oberste Staubschicht. Zum Vorschein kam eine schwarze Steinplatte, auf der sich weiße Schriftzeichen befanden. Mit Tränen in den Augen erkannte Thorben, dass die Steinplatte auf einem Raumanzug lag. Vorsichtig wischte er das Visier des Helms sauber und sah Anuks Gesicht. Es war mumifiziert, aber für Thorben war es der schönste Anblick seines Lebens. Er nahm die Steinplatte und las die folgenden Worte:

*Planet Mars, anno 2030*

*Ich bin bei einem Sandsturm in einen der Gräben gesprungen, um mich zu schützen. Dort begegnete mir ein seltsames Lebewesen. Es zog mich durch mehrere Tunnel in ein großes Höhlensystem. Hier lebten offensichtliche Hunderte dieser Wesen, die entfernt an die Affen auf der Erde erinnerten. Allerdings waren sie intelligent, konnten sich miteinander verständigen und schienen friedlich zu sein. Einer von ihnen brachte mich fort, in Richtung Süden. Ich denke, sie fürchten sich davor, entdeckt zu werden. Mir war klar, dass ich das nicht lange überleben würde. Es ist mir aber gelungen, meinem Begleiter klarzumachen, dass ich meinen Freunden eine Nachricht hinterlassen möchte. Nehmt dies als mein Vermächtnis an: Lasst die Wesen in Ruhe dort weiterleben, wo sie es offensichtlich schon seit langer Zeit tun. Sie haben keine Waffen und sie werden euch nicht angreifen. Sie sind in der Lage, ohne Raumanzüge das Kohlendioxid zu atmen und sie ernähren sich von Mineralien und Flechten, die es in den Höhlen in unvorstellbaren Mengen gibt.*

*Für mich als Wissenschaftlerin war es das schönste Erlebnis, dieses außerirdische Leben kennenzulernen und es ist meinen Tod wert. Vielleicht be-*

*gegenen wir uns in einer anderen Welt wieder.*  
*Anuk Goldeshda*

Thorben überlegte einen Augenblick. Er hielt die größte wissenschaftliche Sensation in seinen Händen. Eigentlich müsste er zurück nach Red City und diese Informationen sofort weitergeben. Dann sah er in das Gesicht von Anuk, die für ihn nichts von seiner Schönheit eingebüßt hatte. Er schüttelte den Kopf und strich noch einmal über das Visier.

»Keine Angst, meine Schöne. Das bleibt unser Geheimnis, zumindest jetzt. Mögen zukünftige Generationen darüber entscheiden, ob wir richtig oder falsch gehandelt haben. Für mich ist dein letzter Wille alles, was zählt.«

Er vergrub die Steinplatte und bedeckte Anuks Gesicht wieder mit Staub. Dann legte er sich neben den Staubhügel und sah zum Himmel. Die beiden Monde Phobos und Deimos sorgten mit ihrem goldenen Glanz dafür, dass seine Umgebung in reinem Purpur leuchtete. Er schloss die Augen. Er wusste, bald würde ihm das Atmen schwerfallen, aber dann würde er Anuk in eine andere Welt folgen, in der sie vielleicht für immer vereint sein konnten.

Ende